Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 11 (1949)
Heft: 2

Artikel: Der pochende Kelch
Autor: Fischer, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861758

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ganzes, sondern läuft immer gegen die Wand tot. Diese Auflösung nimmt ihm die Schwere, die in solcher Höhe kaum erträglich wäre. Der Raum wird dadurch leicht und frei. Vor allem aber tragen die Gewölbe reiche Zier. Frucht- und Laubkränze folgen den Graten, oft gestützt von Halb- oder Ganzfiguren, und bilden in den Scheiteln große, selbst doppelt umrahmte Bildfelder. Auffällig ist die vielfache Verwendung von Kartuschen. Fenster und Türen werden von Säulen, Figuren, Giebeln und Bändern eingefaßt. Der Stuck ist voll Kraft und Größe, aber nicht überschwenglich, sondern beherrscht und maßvoll. Eine spätere Zeit hat den Grund rot getönt, auf dem sich das Weiß der Stukkaturen kraftvoll abhebt. Er gehört unbestritten zu den besten Leistungen auf diesem Gebiet.
Mit den Jesuiten hat auch ihre Kirche das Los geteilt. Sie steht heute verlassen da. Seit 1922 hält man nicht einmal mehr an Sonntagen Gottesdienste darin. Die Erkenntnis ihres hohen Kunstwertes ist aber geblieben und wirbt ihr fortwährend neue Verehrer. 1935 renovierte die Stadt Solothurn die baufällig gewordene Fassade. Noch reichten aber die Mittel nicht, um auch das Innere, an dem nun mehr als 100 Jahre nicht mehr viel getan wurde, gründlich wiederherzustellen. Hoffentlich lassen sich die Wege dazu recht bald finden. Alle ihre Freunde freuen sich darauf.

Der pochende Kelch

Eine Legende aus dem solothurnischen Niederamt,
aufgezeichnet von Eduard Fischer

Vor langer Zeit mag es gewesen sein, da schlich sich ein böser Schelm in die Kirche von Stüßlingen, erbrach das Altarkästchen und raubte daraus den goldenen Kelch. Eiligst machte er sich davon, und aufdaß er so schnell als möglich und unbeobachtet dem Land entkäme, wählte er den wenig begangenen Bergweg über die Schafmatt. Als er aber noch nicht gar weit gekommen war, zur Teufmatt nämlich, wo der Weg zu steigen beginnt, wurde der Kelch unter seinem Kittel schwer und immer schwerer, sodaß er ihn nicht weiter zu tragen vermochte. Große Angst übernahm ihn deswegen, und in der Verwirrung warf er da den goldenen Kelch unter das Bachbrücklein und konnte so entkommen. Der Raub in der Kirche wurde entdeckt, aber niemand kannte den Schelm oder wußte zu sagen, wo der Kelch sich befand. Er lag unterm Brücklein in der Teufmatt, auf ewig verloren hätte man gedacht. Wirklich regte sich vorerst nirgends ein Deut; nach einer Zeit aber ge-

schah folgendes: Sobald jemand im Vorüberschreiten das Brücklein in der Teufmatt betrat, klopfte es von unten herauf an den Brückenboden wie mit einem knöchernen Finger, worüber die Leute sehr erschraken und im Dorfe herumboten, ein böser Geist habe sich beim Teufmattbrücklein niedergelassen und gebe durch sein Klopfen zu verstehen, daß er erlöst werden möchte. Das Brücklein wurde gemieden, das Klopfen aber verschwand nicht. Da kam einmal ein Fremder ins Dorf, der sich mehr getraute als andere Leute. Kaum hatte er von dem sonderbaren Klopfen beim Brücklein gehört, sagte er, ihm fürchte nicht vor Tod und Teufel, er wolle es wagen, ging hin nach der Teufmatt, stieg in den und unters Brücklein hinab, und was er fand, das war der goldene Kelch. Nun war es allen offenbar, kein Geist, sondern der Kelch selber hatte sich durch sein Pochen bekanntgeben wollen, und darüber herrschte große Freude im Dorfe. Er wurde der Kirche zurückgegeben; die dankbare Gemeinde aber errichtete zur Erinnerung an dieses merkwürdige Geschehen ein Kreuz bei der Teufmattbücke, das heute noch steht.

Ich veröffentliche diese schöne kleine Volkslegende nicht nur deshalb, weil mir das Motiv vom pochenden Kelch noch nirgends begegnet ist und weil sie ein sprechendes Beispiel dafür ist, wie unsere Vorfahren dem unbelebten Ding eine Sprache und Seele gaben, sodaß zuletzt das Recht wieder obenaufkommt, sondern ich möchte den Lesern, die noch nicht allen Sinn für Volkstum und Kultur verloren haben, einen Ansporn geben, auf solche und andere kleine Perlen zu achten, die man tatsächlich noch an der Straße finden kann, wie ich diese hier bei einem Gang über Land von einem zacherfahrenden Bauern, als er gerade beim Zobig saß und ich mit ihm ins Gespräch kam, vernommen habe.

's Läbe

Von Josef Reinhart

Gester no glänzigi Chirsi,
Hüt scho bluetrots Laub,
Gester no Rosen im Garte,
Hüt scho Bletter im Staub.

Gester no höch i dr Sunne,
Morn scho dur's feistere Tor.
's Läbe ne schyttere Wage,
Es schwarzes Rößli drvor.